

Esther Quicker Hans-Peter Killguss Einleitung Die aktuelle Debatte

Seit einiger Zeit wird in Deutschland erhitzt über die so genannte »Armutszuwanderung« aus Südosteuropa diskutiert. Beiträge in den Medien und Äußerungen aus der Politik lassen den Eindruck einer unkontrollierbaren »Zuwanderungswelle« entstehen, die das deutsche Sozialsystem und die Kommunen überschwemmt. Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich warnte vor einem »Flächenbrand«, wenn keine erneute Einreise-Sperre verhängt werde. Die betreffenden Menschen aus Rumänien und Bulgarien könne man »ohne großes Federlesen [...] wieder rausschmeißen«.¹

In diesem Kontext wird meist – teils direkt, teils durch Anspielungen auf Stereotype vom »Zigeuner« – darauf hingewiesen, dass es sich bei den Zugewanderten vor allem um Roma handele. Schlagworte wie »Welle« und »Brand« lassen diese als Naturkatastrophe erscheinen, die sofortige rigorose Gegenmaßnahmen erfordert.

»Die betreffenden Menschen« werden demzufolge als bedrohliche Einheit wahrgenommen, Unterschiede, wie sie von mehreren Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes beschrieben werden, sind wenig bekannt: Aus Südosteuropa kommen auch mittellose Menschen mit unterschiedlichem Bildungsstand, die sich nicht zu den Roma zählen, sowie gut ausgebildete Menschen aus Roma-Familien mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund.² Dennoch wird von Roma fast ausschließlich als Menschen aus prekären Verhältnissen mit wenig Bildung berichtet.

Von den Anfeindungen betroffen sind zudem nicht nur Neuzugewanderte, sondern ebenso Sinti und Roma, deren Familien schon vor der EU-Osterweiterung in Deutschland lebten. Auch hier sind die Gruppen und individuellen Lebensläufe sehr heterogen: Viele leben seit mehreren Jahrhunderten in Deutschland, andere kamen als »Gastarbeiter«, wieder andere infolge von Diskriminierungen, wirtschaftlichen Umbrüchen sowie der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Die meisten werden für Außenstehende nicht als Sinti oder Roma sichtbar, unter anderem, weil manche diesen Teil ihrer Identität wegen der bis heute andauernden Traumatisierung ihrer Familie durch die NS-Zeit nicht öffentlich thematisieren möchten.

Bewusste Kontakte, die andere Sichtweisen fördern könnten, kommen auch deshalb selten zustande, weil die Zahl der Sinti und Roma, einschließlich der neu zugewanderten, anders als es die widergegebenen Äußerungen suggerieren, relativ klein ist.

Die wenigen Untersuchungen, die zu Einstellungen gegenüber Sinti und Roma in der Gesamtbevölkerung vorliegen, zeigen, dass Ressentiments weit verbreitet sind und sich nicht auf rechtsextreme Kreise beschränken. Laut einer Erhebung, die 2011 an der Universität Bielefeld im Rahmen eines Langzeitforschungsprojekts zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit durchgeführt wurde, stimmten 44,2% der Befragten der Aussage »Sinti und Roma neigen zur Kriminalität« zu. 40,1% sagten, sie hätten Probleme damit, »wenn sich Sinti und Roma in meiner Gegend aufhalten«, und 27,7% befürworteten sogar die Aussage »Sinti und Roma sollten aus den Innenstädten verbannt werden«.³

Wolfgang Benz, Berliner Historiker und langjähriger Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, stellte 1996 fest, dass »weitgehend (unreflektierter) Konsens« herrsche, wenn Menschen als »Zigeuner« eingeordnet werden. Die mehrheitliche Einstellung sei »– anders als gegenüber Juden – in der Regel frei von Schuld komplexen und Verdrängung«.⁴



Esther Quicker
Hans-Peter Killguss

Siebzehn Jahre später ist die Sensibilität in Bezug auf dieses Thema offenbar noch immer gering. Allgemeine soziale Probleme, die sich bereits seit vielen Jahren entwickelt hatten, werden in der aktuellen Debatte ethnisiert. Ein Beispiel sind sogenannte »Brennpunkte« in städtischen Ballungsräumen, die mit der Ankunft der Migrantinnen und Migranten aus Südosteuropa in Verbindung gebracht werden. Immer wieder zeigen Pressefotos Zustände in ausgewählten Mietshäusern oder Sammelunterkünften in infrastrukturell benachteiligten Stadtvierteln. Statt staatlichen und kommunalen Versäumnissen oder Ausbeutungsstrategien von Vermietern und Immobilien-Besitzern werden dafür, wie es ein Beitrag in diesem Band am Beispiel der Dortmunder Presseberichterstattung beschreibt, die Menschen verantwortlich gemacht, die auf derartige Unterkünfte angewiesen sind und meist als Roma eingeordnet werden. Legale Vorgänge wie das Anmelden eines Gewerbes werden häufig als »Tricks« bezeichnet, mit denen Zugewanderte sich »Sozialleistungen erschleichen«.⁵

Dass Stereotypen wie Faulheit, Kinderreichtum und parasitäres Verhalten, auf die in diesem Zusammenhang angespielt wird, Bestandteile eines Zigeunerbildes sind, das im Laufe der deutschen Geschichte den Weg in den Völkermord an Sinti und Roma bereitete, ist noch wenig im öffentlichen Bewusstsein verankert.

Vielmehr werden sie erneut instrumentalisiert – im politischen Kontext in erster Linie, um Freizügigkeit innerhalb der EU und das Recht auf Asyl als Bedrohungen darzustellen, von Fehlentwicklungen wie der wachsenden sozialen Ungleichheit in der Europäischen Union abzulenken und sich für kommende Wahlen wirksam zu positionieren.

Einige prominente Vertreterinnen und Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Institutionen wirken dabei unterstützend mit. So äußerte der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner auf einer Pressekonferenz im Hinblick auf die Slowakische Republik, Roma seien »in unsere Zivilisation nicht zu integrieren«. Seiner Erfahrung nach bekomme »manche Frau jedes Jahr ein Kind« und lebe vom Kindergeld.⁶ Während nicht wenige frühere Äußerungen des hohen Repräsentanten der katholischen Kirche, etwa zu Abtreibung oder Homosexualität, überregional als Skandal betrachtet worden waren, blieben vergleichbare Reaktionen auf seine Äußerungen über Roma weitgehend aus. Protest kam unter anderem von Seiten der Düsseldorfer Jugendorganisation Terno Drom, die Meisner in einem offenen Brief vorwarf, er setze eine jahrhundertelange Tradition der Diffamierung und Diskriminierung fort. Seine Unterstellungen seien zutiefst verletzend, da gerade in der Slowakei zahlreiche Romnja Opfer von Zwangssterilisationen geworden seien.⁷

Nicht nur die Boulevardpresse, sondern auch andere Medien bis hin zu solchen, die sich als linksgerichtet und antirassistisch einordnen, inszenieren ähnliche Bilder. Als die TAZ im Januar dieses Jahres einen Artikel unter dem Titel »Falsche Könige. Roma stehen. Roma betteln. Steckt eine Mafia dahinter? Oder eine Überlebensstrategie von Langzeitarbeitslosen?« veröffentlichte, gab es nur einzelne kritische Leserkommentare auf der Internetseite der Zeitung.⁸ Eine Schlagzeile wie »Juden betrügen. Juden vermehren ihr Geld. Steckt eine Verschwörung dahinter? Oder eine Überlebensstrategie?« würde dagegen von einer breiten Öffentlichkeit als antisemitisch erkannt und angeprangert werden. Die Verantwortlichen hätten mit ernsthaften Konsequenzen zu rechnen.

In Bezug auf Roma erregen pauschale Zuschreibungen, insbesondere, wenn die Zuschreibenden zugleich Verständnis und Toleranz gegenüber dem »Anderen« ausdrücken, wenig Widerspruch. Zwar werden, wie im o.g. Artikel, Gründe für Betteln und andere soziale Phänomene diskutiert. Die Prämisse, dass diese bei Angehörigen der

Minderheit weitaus häufiger vorkämen als bei anderen, wird jedoch kaum hinterfragt. Roma wird eine »andere Kultur« im weitesten Sinn zugeschrieben, um damit eine vermeintlich grundsätzlich problematische Integration zu begründen – und umgekehrt: Die »andere Kultur« wird mit sozialen Problemen begründet. Da die tatsächlichen Gegebenheiten nicht ausreichend erforscht sind, bleibt Raum für Spekulationen.

Kennzeichnend für die aktuelle Debatte ist, dass Sinti und Roma wenig zu Wort kommen. Für Berichte und Publikationen über neu zugezogene Roma werden in der Regel nur Anwohnerinnen und Anwohner oder andere Außenstehende als »Betroffene« befragt, während sie selbst ihre Sichtweise und ihre Anliegen nicht öffentlich vertreten können. Zugespielt formuliert: In der allgemeinen Wahrnehmung sind Sinti und Roma noch immer weitgehend Objekte, die bestaunt oder bedauert, analysiert und dabei überwiegend abgewertet werden.

Die folgenden Artikel, Interviews und Erfahrungsberichte unterstreichen, dass viele Angehörige der Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland, ebenso wie in anderen Ländern Europas, bereits seit langer Zeit Teil der Gesellschaft sind und sich dieser ebenso zugehörig fühlen wie den Sinti und Roma. Soziale Integration ist jedoch, wie die Geschichte gezeigt hat, kein alleiniger Garant für eine Verbesserung der Situation. Auch oder gerade in Phasen besonderer Anpassung und gesellschaftlicher Einbindung kam es zu Ausgrenzung und Verfolgung, wie es auch bei der jüdischen Bevölkerung der Fall war.⁹ Wie Karola Fings in ihrem geschichtsbezogenen Beitrag zu diesem Band deutlich macht, wurden Erfassung und Kriminalisierung gerade in Zeiten vorangetrieben, in denen nicht wenige Sinti und Roma zur »Mitte der Gesellschaft« gehörten.

Im Zusammenhang mit Roma nur über soziale Probleme und Integration zu diskutieren, greift somit zu kurz. Armutsbekämpfung und ein verbesserter Zugang zu Bildung und anderen Ressourcen sind zwar wichtige Maßnahmen, müssen aber von verstärkten Bemühungen, das hier und im Folgenden beschriebenen Denken, Sprechen und Agieren zu hinterfragen, begleitet werden. Damit neue Strategien erfolgreich umgesetzt werden können, darf zudem das Reden über Roma das Reden mit Roma nicht weiterhin ersetzen.

Entstehung, Ziele und Schwerpunkte des Bandes

In diesem Band geht es zum einen um die skizzierte Debatte, zum anderen um die Frage, wie sie die Lebenswirklichkeiten von Menschen beeinflusst. Wir möchten nicht bei der Darstellung verschiedener Erscheinungsformen der heutigen Ausgrenzung von Sinti und Roma stehenbleiben. Darüber hinaus werden historische und aktuelle Hintergründe beleuchtet sowie individuelle Lebensläufe und Ansätze zur Verbesserung der Situation vorgestellt. Der regionale Schwerpunkt liegt auf Menschen, Ereignissen und Initiativen in Nordrhein-Westfalen. Da diese nur im breiteren Kontext der Situation in den Herkunftsländern zu analysieren sind, kommen in einigen Texten aber auch die Gegebenheiten in Ex-Jugoslawien und Rumänien, als Land mit dem höchsten Roma-Anteil stellvertretend für andere EU-Länder, sowie die EU-Rahmenbedingungen zu Sprache.

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, eine der größten lokalen Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes in Deutschland, hat sich seit den frühen 1990er-Jahren mit dem Völkermord an Sinti und Roma auseinandergesetzt. Zusammen mit Überlebenden wurde ein Raum in der Dauerausstellung entwickelt, der ihre Verfolgung

dokumentiert. Aufbauend auf dieser Zusammenarbeit gab und gibt es kontinuierlich Veranstaltungen zu einzelnen Aspekten der Ausgrenzungsgeschichte, zum Genozid sowie zu Brüchen und Kontinuitäten vor 1933 und nach 1945. In diesem Zusammenhang stand auch die Tagung »Antiziganismus. Auseinandersetzung mit einem Ressentiment vor Ort« (siehe Grußwort), die der erste Schritt zu diesem Band war. Er enthält einen großen Teil der auf der Tagung gehaltenen Vorträge oder Workshops, geht jedoch, nicht nur, was die Inhalte angeht, weit darüber hinaus.

Nach der Tagung haben wir Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Bereichen, von Kunst, Kultur und Wissenschaft bis Selbstorganisation und Berufsberatung, um einen Textbeitrag oder ein Interview gebeten. Wissenschaftliche Analysen, Essays, Prosatexte, Gespräche, Kommentare und Abschnitte mit kurzen Informationen zu Begriffen und Sachfragen wechseln sich ab. Ein wichtiger Teil des Bandes besteht aus Erfahrungsberichten: Romnja und Roma, Sinteze und Sinti aus dem Rheinland schreiben über ihre Biographie, ihr gesellschaftliches Engagement und ihren eigenen Umgang mit der Tatsache, dass sie teilweise als »anders« betrachtet und behandelt werden, weil sie sich – neben weiteren Zugehörigkeiten – einer ethnischen Minderheit zuzählen. Auch das, was sie als Komponenten einer eigenen Kultur begreifen, fließt in die Erzählungen ein.

Die beigelegten Photographien illustrieren den Wechsel der Perspektiven. Statt nach einem gängigen Wahrnehmungsmuster Besonderes und Extremes zu inszenieren, haben wir daher bewusst, neben einigen dokumentarischen und journalistischen Fotos, zahlreiche Gelegenheitsaufnahmen ausgewählt, die das Alltägliche zeigen, unter anderem Familienfotos und Bilder aus dem Berufsleben.

Die Texte sollen verschiedene Betrachtungsweisen aufzeigen und neue Fragen aufwerfen, die im aktuellen Kontext selten gestellt werden. Zur Vielfalt und einem offenen, gleichberechtigten Dialog, wie er in mehreren der folgenden Artikel gefordert wird, möchten wir in dieser Form einen Beitrag leisten.

Zu einigen Begriffen

Im vorliegenden Buch wird mit der Doppelbezeichnung »Sinti und Roma« eine durch den Zentralrat Deutscher Sinti und Roma initiierte Sprachregelung übernommen, die sich im deutschen Sprachraum etabliert hat. Im Hinblick auf Roma aus Südosteuropa, wo nur wenige Sinti leben, werden die zahlreichen verschiedenen Gruppen unter dem Oberbegriff »Roma« zusammengefasst, da die Fremdbezeichnung als »Zigeuner« von der Mehrzahl der Bezeichneten als verletzend empfunden wird: Einer aktuellen Umfrage unter mehreren hundert deutschen Sinti und Roma ist zu entnehmen, dass das Wort »Zigeuner« von Außenstehenden nur mit Vorsicht in bestimmten Zusammenhängen beziehungsweise für Menschen, die ausdrücklich so bezeichnet werden möchten, verwendet werden sollte.¹⁰

Wir möchten jedoch ausdrücklich betonen, dass mit der Übernahme der Sprachregelung keine Abwertung derjenigen verbunden ist, die den Begriff »Zigeuner« als Selbstbezeichnung verstehen und dem Wort »Roma« vorziehen. Im Beitrag von Markus Reinhardt wird daher »Zigeuner«, wenn sich der Musiker damit auf das eigene Umfeld bezieht, ohne Anführungszeichen geschrieben. Für die Ablehnung des Begriffs »Roma« gibt es unterschiedliche zu respektierende Gründe, insbesondere die Nicht-Identifizie-

rung mit dominierenden politischen Selbstorganisationen. Sie schließt jedoch ein Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aus. So spricht Markus Reinhardt, obwohl er die Doppelbezeichnung ablehnt, von den in Südosteuropa lebenden Roma als »seinem Volk«.

Die im Weiteren beschriebenen historischen Entwicklungen sind ein gravierender Grund, aus dem jedes Sprechen über Sinti und Roma, jede Bezeichnung und Gruppenzuordnung bis heute, wie es Astrid Messerschmidt am Ende dieses Bandes nennt, »beschädigt« ist. Karola Fings erläutert im zweiten ihrer beiden Beiträge, wie es zur heutigen Sprachregelung gekommen ist. Sie unterscheidet im Hinblick auf Deutschland in einem kurzen, aber äußerst differenzierten Überblick zwischen den seit dem Mittelalter ansässigen Sinti, den Ende des 19. Jahrhunderts eingewanderten deutschen Roma, den Kalderasch und Lovara, die in den 1950er-Jahren in die BRD kamen, den »Gastarbeiter-Roma« sowie Asylsuchenden und Bürgerkriegsflüchtlingen. Allein diese Aufteilung zeigt, dass es sich weder bei »den« Roma noch »den« Sinti oder anderen um ein homogenes »Volk« handelt. Jeder Versuch, die Roma als ein Volk zu beschreiben, läuft schnell Gefahr, in einem Klischee zu verharren, das die sprachlichen, kulturellen, sozialen und historischen Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen negiert und zudem übersieht, dass es auch innerhalb der Gruppen in den vergangenen Jahrhunderten vielschichtige Wandlungsprozesse gegeben hat. Andererseits ist für das Selbstverständnis als nationale Minderheit(en) eine Beschreibung dessen, was Sinti oder Roma ausmacht, unerlässlich. Diese unauflösbare Ambivalenz wird aus Fings Darstellung deutlich.

»Rom« bedeutet im Romanes nicht nur »Mann« oder »Ehemann«, sondern auch »Mensch« und »Nicht-Rom«. Daraus wird immer wieder ein Fehlschluss gezogen, den auch der renommierte Volkskundler Max Matter wiedergibt: »Weltweit gibt es zahlreiche ethnische Gruppen, die sich als »Menschen« bezeichnen. Damit verbunden ist allerdings auch, dass anderen Menschen damit ein volles Menschsein abgesprochen wird.«¹¹ Auch wenn es zutrifft, dass die Pluralform »Roma« im Romanes nur für die eigene Gruppe, im Sinne von »unsere eigenen Leute« zu verwenden ist, wird anderen entgegen dieser Ansicht nicht das Menschsein abgesprochen: Für »Mensch« gibt es das Wort »manusch«, das für alle Menschen gilt – einschließlich der Nicht-Roma.¹²

Für den Komplex aus gegen Sinti und Roma gerichtetem Denken und Handeln hat sich bisher kein Oberbegriff allgemein durchgesetzt. Auch wenn ein Teil der hier vertretenen Autorinnen und Autoren von »Antiziganismus« sprechen, gibt es darüber keinen Konsens. Da auch wir als Herausgeber und Herausgeberin in dieser Frage unterschiedliche Ansichten vertreten, wird der genannte Oberbegriff in der Einleitung nur in Zitaten benutzt. Das Pro und Contra wird am Ende des Kapitels »Geschichte und Ideologie« skizziert.

Die einzelnen Beiträge

Einführend betrachtet **Marian Luca** vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma die Thematik im europäischen Kontext nach 1989. Dabei zeigt er die Kluft zwischen den rechtlichen Rahmenbedingungen, die offiziell für alle EU-Bürgerinnen und -Bürger gelten, und der bisherigen Umsetzung in Bezug auf Roma auf. Vorwürfen, die den nach Deutschland Eingewanderten gemacht werden, stellt er empirisch belegte Zahlen entgegen. Er betont, dass es sich bei den Menschen, die seit der Öffnung der Grenzen gekommen sind, oft um qualifizierte Fachkräfte handelt. Entgegen der allgemeinen Auffassung ist die Zahl derer, die ohne Zugang zu Ressourcen wie Bildung kommen, relativ klein. Von der Europäischen Union und den Nationalregierungen fordert Luca eine konsequentere Durchsetzung von Maßnahmen gegen die Zunahme von Armut und Rassismus in Europa.

Anschließend behandeln mehrere Beiträge die Frage nach historischen Entwicklungen und Kontinuitäten.

Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums in Köln, beschreibt, wie die Politik des NS-Staates auf polizeilichen Erfassungsmaßnahmen aufbauen konnte. Dabei hatten die Definition der »Zigeuner« als »Rasse« und die Verfolgung von Menschen, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, eine ähnlich gesellschafts(de)formierende Funktion wie die antisemitischen Maßnahmen. Wie diese endeten sie in der Auslöschung der Menschen, die nicht der »Volksgemeinschaft« zugeordnet wurden. Insgesamt fielen dem Genozid an Sinti und Roma im nationalsozialistisch besetzten Europa mehrere Hunderttausend Männer, Frauen und Kinder zum Opfer. An Vorbereitung und Umsetzung waren breite Teile der Bevölkerung beteiligt. Nach 1945 wurden die Opfer weiter stigmatisiert, ihr Leiden bagatellisiert. Versuche einer symbolischen »Wiedergutmachung« blieben über Jahrzehnte aus, während sich bestimmte gedankliche Muster und Handlungsstrategien bis in die 1970er-Jahre ungebrochen fortsetzten.

Fings weist darauf hin, dass die historische Verantwortung zwar mit dem Mahnmal in Berlin öffentlich stärker anerkannt wurde, eine Auseinandersetzung mit dem Verlauf, insbesondere aber auch mit der Vorgeschichte und den Auswirkungen des Völkermordes immer noch in den Anfängen begriffen ist. Eine eingehendere Beschäftigung mit der Verfolgungserfahrung, der die Betroffenen ausgesetzt waren, und den Folgen für die Gesellschaft, die den Genozid begangen hat, ist in ihren Augen mit der Übernahme von Verantwortung untrennbar verbunden.

Nach einem weiteren Text von Karola Fings, der einen Überblick über die Geschichte der Bezeichnung »Sinti und Roma« sowie die Problematik der Selbst- und Fremddefinition gibt (s.o.), sprechen Jovan Nikolić und Markus Reinhardt von der Geschichte ihrer Familien und den Auswirkungen der NS-Zeit.

Der Schriftsteller **Jovan Nikolić** hat für diesen Band einen Prosatext verfasst, der hier erstmals veröffentlicht wird. Ausgehend von seiner Teilnahme an der Holocaust-Konferenz in Washington 1999, auf der eine Entschädigung für Sinti und Roma beschlossen wurde, denkt er über die Rolle seiner Familie im Zweiten Weltkrieg nach, die er als »marginal« bezeichnet: Augenzwinkernd schildert er den misslungenen Versuch seines Großvaters, sich wie viele andere als Widerstandskämpfer darzustellen, um danach über die Deportation seines Vaters in ein Offiziersarbeitslager bei Leipzig nachzudenken. Ein goldener Ring, den er aus Deutschland mitbrachte, symbolisiert die Liebe zu seinem Sohn

und die an den Sohn weitergebenen Erinnerungen, die ihn sein Leben lang begleiteten. Gold hat für den Erzähler nicht nur eine Funktion als Zahlungsmittel, das Roma im Laufe der Geschichte angesichts von Flucht und Vertreibung meist nützlicher gewesen sei als die Währung eines einzelnen Landes und das vielen im Holocaust geraubt wurde, meist gemeinsam mit ihrem Leben. Vielmehr ist es in seinen Augen auch ein Material, das nationsübergreifend als wertvoll betrachtet wird. Somit stellt der verlorene Ring für ihn ein »Bindeglied zwischen dieser und jener Welt« dar – zwischen den Ethnien und Nationen, zwischen Roma und anderen.

Der Musiker **Markus Reinhardt**, Großneffe des französischen Jazzgitarristen Django Reinhardt, schildert die Geschichte seiner Familie und seinen Werdegang als Geiger. Dass die meisten seiner Angehörigen während des Nationalsozialismus ermordet wurden, bedeutet für ihn menschliches Leid, aber auch den Versuch der Auslöschung einer Kultur, die von mündlichen Überlieferungen der »Alten« lebt. Musik spielte in der Familie des Kölner Musikers schon immer eine große Rolle. Bereits als Sechsjähriger stand er mit der Band seines Vaters auf der Bühne, die sich als klassische »Zigeunerkapelle« vermarktete. Er beschreibt, wie er seinen eigenen Weg ging und seine eigene Band, das Markus Reinhardt Ensemble, gründete – was zu vielen Konflikten mit seinem Vater führte. Über seine Musik versucht er heute, den Menschen seine Kultur näher zu bringen. Nur über den Dialog, so Reinhardt, können Vorurteile abgebaut und die Verständigung unter den Menschen gefördert werden.

Markus End stellt theoretische Überlegungen zum »Antiziganismus« an. Der Begriff macht für ihn die Ebenen Ideologie, Diskriminierung und Verfolgung sowie den Fokus auf die Mehrheitsbevölkerung deutlicher als Begriffe wie »Rassismus gegen Sinti und Roma«. Unter Berufung auf Klaus Holz betont er, dass sowohl negative als auch vermeintlich positive Stereotype negative Auswirkungen haben können. Alle »antiziganistischen Stereotype«, die in verschiedenen Epochen und Kontexten entwickelt wurden, sind seines Erachtens einigen primären Stereotypen unterzuordnen, die er als »zentrale Sinngehalte des Antiziganismus« bezeichnet. Als Beleg dienen ihm deutschsprachige Quellen, insbesondere die Texte des Medizinalbeamten Hermann Arnold. Die Fortsetzung tradierter Vorurteilsstrukturen nach 1945 arbeitet er anhand aktueller Pressemitteilungen der Polizei und einer Dokumentation des Senders VOX heraus. Überlegungen von Adorno und Horkheimer wendet er auf den »Antiziganismus« an: Ebenso wie im Antisemitismus werde ein Gegensatz zu sozialen Normen und Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft konstruiert.

Danach gibt **Esther Quicker** einen kurzen Überblick über die Geschichte des Begriffs »Antiziganismus« und legt wesentliche Argumente für und wider seine Verwendung dar, die in der Kontroverse der letzten Jahrzehnte angeführt wurden. Sie regt an, Alternativen zu überdenken sowie dringliche Inhalte weiterhin, trotz der Notwendigkeit der Suche nach einem geeigneten Oberbegriff, anhand genauerer Begriffe differenziert zu beschreiben und systematisch zu erforschen.

Der nächste Teil des Bandes wirft Schlaglichter auf verschiedene Ausprägungen und zeitgeschichtliche Hintergründe der aktuellen Feindlichkeit gegen Sinti und Roma in Deutschland sowie in einigen Staaten, aus denen ein Teil von ihnen in den letzten Jahrzehnten emigrieren musste.

Iris Biesewinkel und **Oliver Ditzel**, Sozialberatung des Rom e.V. Köln, berichten in einem Interview über die verschiedenen Problemlagen ihrer Besucherinnen und Besucher, zu denen viele Flüchtlingsfamilien aus Ex-Jugoslawien zählen. Deren Geschichten

verdeutlichen die verheerenden Folgen von Abschiebungen sowie die Schrecken und Drangsalierungen, denen Roma in Serbien, Mazedonien oder im Kosovo ausgesetzt sind. Sie reichen von Beleidigungen über institutionelle Diskriminierung bis hin zu sexuellen Übergriffen. Trotzdem wird kaum ein Asylantrag von Menschen aus diesen Ländern anerkannt. Biesewinkel und Ditzel erzählen, wie der Druck, den die EU auf Länder wie Mazedonien und Serbien ausübt, die Situation verschlechtert. Das Interview macht die Perspektive der Geflüchteten verstehbar und gibt nicht nur einen Einblick in die Situation in den Herkunftsländern, sondern auch in die Lage eingewanderter Roma, die als »Geduldete« in Deutschland leben müssen.

Nedjo Osman erzählt von der Angst, die seiner Erfahrung nach das »erste Alphabet« jedes Roma-Kindes ist, von seinem Sonderstatus in der Schule in Mazedonien und seiner persönlichen Strategie, Beleidigungen entgegenzutreten. Entgegen der eigenen Erwartung ging sein Wunsch, Schauspieler zu werden, in Erfüllung: Er bestand die Aufnahmeprüfung an der Theaterakademie und spielte an renommierten Theatern. Sein Vorhaben, Nicht-Roma zu überzeugen, dass »wir auch etwas anderes können als nur singen und tanzen«, ließ sich dagegen aus seiner Sicht nicht verwirklichen.

Als Schulmediator setzt er sich dafür ein, dass Roma-Kinder nicht separat, sondern an Regelschulen unterrichtet werden, und möchte ihnen helfen, individuelle Überlebensstrategien zu entwickeln. Osman wendet sich dagegen, im Zusammenhang mit Roma immer zuerst über Armut und Diskriminierung zu sprechen und hinterfragt, warum Roma an der Umsetzung der entsprechenden Inklusionsprogramme nicht ausreichend beteiligt sind, sondern wie Statisten behandelt werden: »Warum muss immer jemand in unserem Namen sprechen? Sind wir stumm? Oder sind wir krank? Ich frage mich, was ist Inklusion?« Nur gemeinsam könne man das Image der Roma verbessern. Durch Radio-sendungen in Romanes und das Theater TKO in Köln trägt er dazu bei.

Am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Beendigung der Straßenprostitution in der Dortmunder Nordstadt schildert **Christoph Schulz**, wie tradierte Vorurteile durch lokale und überregionale Medien instrumentalisiert werden. In die Berichterstattung über Zugewanderte fließen ihm zufolge Schlagwörter ein, die legale und gemeinhin akzeptierte Handlungen illegal und anrüchig erscheinen lassen. Ein Beispiel ist die Bezeichnung »Arbeiterstrich«, durch die Tagelöhner diffamiert werden, die im öffentlichen Raum auf Arbeit warten. Die im genannten Kontext beschriebenen Personen werden in der analysierten Presse meist als »Roma« eingeordnet. Ein Vergleich zu früheren Studien zeigt die Kontinuitäten in der Berichterstattung seit den 1980er-Jahren auf.

Hans-Peter Killguss von der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln beschreibt, wie die extreme Rechte versucht, mit rassistischen Kampagnen gegen zugewanderte Sinti und Roma Stimmung zu machen. Hetze gegen Asylsuchende hatte, wie anhand von Brandanschlägen in den 1980er- und 1990er-Jahren zu belegen ist, in Deutschland schon wiederholt schwerwiegende, teils tödliche Konsequenzen. Daraus erwächst für ihn die Verantwortung zum Widerspruch, wenn erneut Flüchtlinge und Asylsuchende Anfeindungen ausgesetzt werden.

Er betont, dass Rassismus – egal, gegen welche Gruppen er sich richtet – nicht allein ein Phänomen innerhalb der extremen Rechten ist. Rassismus sei vielmehr ein Ordnungssystem, das Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten für ganz unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche zur Verfügung stelle. Die eigene Zugehörigkeit kann dadurch definiert und die eigene soziale Besserstellung legitimiert werden. In der aktuellen Debatte drückt sich dies in einem Nützlichkeitsdenken aus, das zwischen Zuwanderung, die

uns wirtschaftlich nutzt und solcher, die uns vermeintlich schadet, unterscheidet. Insofern ist Rassismus nicht allein durch Aufklärung und Begegnung mit dem vermeintlich Fremden zu überwinden.

Marco Aladin Sejdicić erzählt zunächst von seiner Kindheit in einer Gruppe von Xoraxané-Roma, die auf verschiedenen italienischen Wohnwagen-Stellplätzen lebte. Mit ihr verbindet er schöne Erinnerungen, aber auch die Erfahrung von Diskriminierung, polizeilichen Schikanen und Überlebenskampf unter harten Bedingungen. Nach dem Vorbild seines Vaters, einem der ersten Roma-Schriftsteller, begann er, seine Erfahrungen in Gedichte und Kurzgeschichten zu fassen. In Köln, wo er seit langem mit seiner Familie lebt, ist er auch als Mediator, Sozialhelfer und Dolmetscher tätig. Sein Anliegen ist es, einen Dialog zwischen Roma und anderen zu fördern, »der Andersartigkeit respektiert und gleichzeitig die Gemeinsamkeiten betont«. Er kritisiert, dass unter Integration häufig Assimilation verstanden wird. Für ihn bedeutet Integration stattdessen einen Annäherungsprozess von beiden Seiten.

Esther Quicker analysiert das Roma-Bild der Autoren Klaus-Michael Bogdal, Norbert Mappes-Niedieck und Rolf Bauerdick, die derzeit mit Büchern zur Ausgrenzung der Minderheit öffentliches Interesse erregen und als Experten für das Thema des vorliegenden Bandes wahrgenommen werden. Dabei hinterfragt sie nicht nur die Erklärungen der Autoren für angeprangerte Missstände und ihre Darstellung der Lebenswirklichkeiten von Sinti und Roma, sondern auch Aufnahme und Wirkung ihrer Werke. An der weitgehend positiven Rezeption zeigt sich ihre zufolge, dass in Bezug auf Roma mit anderem Maß gemessen wird als in anderen Bereichen und »mehr sagbar« ist als sonst üblich.

Mit der Herausgeberin spricht **Joachim Krauß** vom Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung über die heterogenen Realitäten rumänischer Roma und die Zunahme der Romafeindlichkeit in Rumänien nach dem Ende der Diktatur. Er beschreibt, inwiefern sich die Lage seitdem für manche Gruppen verschlechtert hat. Zum geschichtlichen Hintergrund gehört aus seiner Sicht die Koppelung von sozialer und ethnischer Zugehörigkeit, die bereits in der Zeit der Versklavung in Moldau und Walachei sowie der Leibeigenschaft in Siebenbürgen bestand. Im benachbarten Ungarn sieht Krauß heute einen neuen »Grad der Ideologisierung und Organisationsbereitschaft«. Abschließend äußert sich der Soziologe und Historiker über mögliche weitere Entwicklungen und Strategien zur Verbesserung der Situation. Im Hinblick auf die künftige Forschung spricht sich Krauß für eine nach Region und Zeit unterscheidende Betrachtung der Gegebenheiten aus, um jeweils adäquate Maßnahmen in Gang zu bringen.

Im Weiteren werden einige Ansätze gegen die beschriebenen Missstände und ausgrenzenden Denkweisen vorgestellt, die in NRW realisiert werden. Ohne eine Bewertung vorzunehmen, möchten wir damit Konzepte, die auf verschiedenen Ebenen ansetzen und sich gegenseitig ergänzen können, zur Diskussion stellen.

Eines davon ist das Empowerment – ein Begriff aus dem Bereich der sozialen Arbeit, der sich mit »Selbstermächtigung« übersetzen lässt. Dabei sollen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es Mitgliedern einer Community erlauben, ihre Interessen selbstbestimmt zu vertreten. Dieses Ziel vertritt auch der von **Merfin Demir** beschriebene Verein Terno Drom, eine in NRW ansässige Organisation zur Unterstützung von Roma-Jugendlichen. Demir beschreibt die Schwierigkeiten, die die Heranwachsenden in einer Gesellschaft mit großem Reservoir an negativen Deutungsmustern dabei haben, ein positives Identitätskonzept zu entwickeln. Als Aufgabe von Terno Drom sieht er es daher, ihnen einen »geschützten Reflexionsraum« zu bieten.

Anne Broden vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen gestaltete gemeinsam mit Merfin Demir den Workshop »Empowerment« auf der o.g. Tagung. Sie betont die Bedeutung der Aufgabe, Jugendliche beim Umgang mit unterschiedlichen Herausforderungen des Lebens, auch auf der Suche nach individuellen Strategien im Umgang mit Rassismus, zu unterstützen. Die Frage, wann ethnisch-nationale Herkunft von Belang ist und wann nicht, und die Widersprüche, die entstehen, wenn diese betont und zugleich in ihrer Relevanz hinterfragt wird, gehören ihr zufolge in der Migrationspädagogik zu den Kernthemen. Genau diese Frage zieht sich implizit oder explizit durch mehrere Beiträge zu diesem Band.

Sami Dzemailovski, der heute als pädagogischer Koordinator bei der Otto-Benecke-Stiftung gegen Diskriminierung angeht und Jugendliche auf dem Weg in die Berufsausbildung begleitet, wuchs als Kind eines Schmiedemeisters in der mazedonischen Stadt Kumanovo auf. Er beschreibt sein Elternhaus, das respektvolle Miteinander mit Lehrlingen, Nachbarn und Freunden, die keine Roma waren, und schließlich die Erfahrung, aus dem geschützten heimischen Umfeld heraus in die Schule zu kommen, wo er zwar Freunde hatte, aber von Unbekannten nach der ethnischen Herkunft beurteilt wurde – eine Erfahrung, die er auch am Arbeitsplatz, in der Jugoslawischen Volksarmee und in anderen Zusammenhängen machte. Sie zieht sich, wie er schreibt, durch sein ganzes Leben.

Dzemailovski führt aber auch aus, dass wirtschaftlich gut gestellte und sozial angesehene Roma im damaligen Jugoslawien keine Ausnahme bildeten. »Eine Gefahr waren wir nie«, sagt er aus der Erfahrung der Kriege in Ex-Jugoslawien heraus. »Gefährlich sind die Nationalisten, die blind vor Hass sind. Wenn sie nicht blind wären, dann würden sie sehen, was wir für sie und ihre Landsleute getan haben.« Dennoch beschreibt er den Traum von einer Welt, in der »die Schrecken der Vergangenheit vergessen« sind. Er fordert die gleichberechtigte Teilhabe der Roma an den geltenden Menschen- und Bürgerrechten sowie ihre stärkere Einbeziehung in politische Prozesse. Für eine Verbesserung der Situation ist aus seiner Erfahrung heraus gezielte Förderung der Kinder, berufs begleitende Unterstützung der Heranwachsenden und Weiterbildung Erwachsener unabdingbar. Zudem betont er, wie wichtig Vorbilder aus den Reihen der Roma und positive Beispiele in den Medien zur Identifikation sind. Sein Ziel ist es, die Welt im Kleinen zu verändern.

Erika Schulze, die als Professorin Studierende der sozialen Arbeit ausbildet, hebt hervor, dass von alten Vorstellungen vom »Zigeuner« geprägtes Denken und Handeln auch im pädagogischen Bereich seinen Niederschlag findet. Empirische Studien zeigen, dass Kinder aus Zuwandererfamilien häufiger eine Empfehlung für die Haupt- oder Förderschule erhalten als andere. Von dieser Praxis seien auch Roma-Kinder betroffen. Die Kultur der Ungleichbehandlung wirke sich auf die Schüler und Schülerinnen aus, die teils entsprechende Hierarchisierungen übernehmen. Inwiefern Akteure der Sozialen Arbeit in diskriminierendes Handeln verstrickt sind, beschreibt sie anhand von Studien und Einzelbeispielen. Unabdingbar ist es für sie daher, in der Aus- und Weiterbildung Wissen über die Lebenssituation und Verfolgungsgeschichte von Roma und Sinti in Deutschland und Europa zu vermitteln und zugleich die Auseinandersetzung mit den Ausgrenzungsmechanismen der betreffenden Institutionen anzustoßen.

Der »stehende Zigeuner« ist eines der am weitesten verbreiteten Topoi, mit denen Sinti und Roma konfrontiert sind. Exemplarisch erzählt **Gina Reinhardt** von eigenen Erfahrungen damit. Die Mitarbeiterin im Projekt KODEX (Koblenzer Diversity Experiment –

Empowermentstrategien zur Förderung von Resilienz für eine erfolgreiche berufliche und soziale Integration minorisierter Jugendlicher) betont die Notwendigkeit des offenen Gesprächs, um Vorurteile abzubauen. Unwissen und mangelnde persönliche Begegnung gehen ihrer Erfahrung nach häufig mit Vorurteilen einher.

Wie Merfin Demir setzt sich auch Gina Reinhardt mit der Frage auseinander, wie Stereotype auf Angehörige der Minderheit wirken. Viele verstecken ihr zufolge aus Angst vor Benachteiligung ihre Herkunft. Doch so lange man sich nicht zu erkennen gebe, werde man die bestehende Distanz nicht überwinden. Beiderseits müsse versucht werden, Vorstellungen von den angeblich »fremden« Menschen zu hinterfragen und die Prozesse der Ausgrenzung zu verstehen.

Das Modell des Koblenzer Kultur- und Beratungsbüro, in dem sich Reinhardt engagiert, hat inzwischen Vorbildfunktion für andere Städte. Es fördert zum einen die Kultur der Sinti und Roma und die Dokumentation ihrer Geschichte; zum anderen werden Kinder und Jugendliche in Schule und Ausbildung unterstützt.

Nach **Wolf-D. Bukow** fühlen sich die Kommunen – obwohl es sich um eine vergleichsweise kleine Gruppe handelt – mit den sogenannten »Armutsfüchtlern« überfordert und setzen auf eine repressive Politik. Dabei wird ihm zufolge auf »antiziganistische Alltagserzählungen« zurückgegriffen. Gemeinsam mit Elizabeta Jonuz hatte Bukow auf der o.g. Tagung die positiven Auswirkungen von Einwanderung dargestellt und auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Eingewanderten als handlungswillige Menschen ernst zu nehmen.

Um die ebenfalls aufgezeigten destruktiven Mechanismen in den Kommunen zu ändern, ist aus Bukows Sicht der Fokus von nationalen Interessen auf die vielfältigen Möglichkeiten einer globalisierten Stadtgesellschaft umzulenken. Für eine »Stadt für alle« entwirft er verschiedene Handlungsoptionen und -prämissen.

Kurt Holl führt aus, in welchen Bereichen sich der Rom e.V. Köln seit fast dreißig Jahren engagiert, beginnend mit dem Einsatz für Flüchtlinge, die infolge der Kriege im ehemaligen Jugoslawien nach Köln kamen. Neben politischen Aktionen für ihr Bleiberecht, Rassismus- und Pressekritik gehört dazu bis heute individuelle Unterstützung und Beratung, die auch deutschen Sinti und Roma sowie Migrantinnen und Migranten aus den neuen EU-Ländern angeboten wird. So wurden Überlebende des Genozids bei der langwierigen Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft begleitet. Erinnerungsarbeit ist ein wichtiger Bereich, in dem beispielsweise die länderübergreifende Aktion »Stolpersteine« initiiert wurde. Das Archiv und Dokumentationszentrum umfasst eine große Präsenzbibliothek, Filmmaterial und Zeitschriften aus ganz Europa. Interkulturelle Verständigung und Kulturarbeit, u.a. die Förderung von Schriftstellern aus der Minderheit, sind weitere Aufgaben des Rom e.V.

Marlene Tyrakowski stellt das ebenfalls vom Rom e.V. in Köln umgesetzte Schulmodell Amaro Kher vor. Seit 2004 werden hier Flüchtlingskinder aus Roma-Familien, insbesondere aus dem ehemaligen Jugoslawien, auf die Regelschule vorbereitet. Tyrakowski thematisiert nicht nur Vorteile wie die intensive Arbeit mit Kindern und Eltern sowie die Unterstützung bei der Kommunikation mit Behörden, sondern auch Kritikpunkte, die an einer zeitweiligen separaten Unterrichtung bestehen, sowie die Diskriminierung im deutschen Schulsystem, die gleiche Chancen für Roma-Kinder verhindert.

Romane Romnja ist eine zum Weltfrauentag im März 2010 in Köln gegründete Initiative von Sinti- und Roma-Frauen für Sinti- und Roma-Frauen. Damit ist sie eine der ersten Organisationen ihrer Art. Im Interview berichten **Gordana Herold**, **Stevka Ivanova**,

Resmija Ali und **Ismeta Stojković**, wie sie die mehrfache Diskriminierung – als Frauen und als Romnja – erfahren und sich dagegen einsetzen. Sie möchten einen Beitrag zur Emanzipation leisten und tradierte Bilder in der Mehrheitsgesellschaft, aber auch in den eigenen Communities brechen, indem sie Roma-Frauen in die Öffentlichkeit und in den Dialog bringen.

Den Interviewten geht es darüber hinaus um die Verbesserung der sozialen Situation von Romnja. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bereiche Bildung und Arbeitswelt.

Vor dem Serviceteil stehen Beiträge, in denen der Umgang mit dem Thema des Bandes in Alltag und Forschung, auch in den hier zusammengestellten Texten, reflektiert wird.

Astrid Messerschmidt warnt in ihrem Kommentar, der sich auf die Vorträge der o.g. Tagung bezieht, vor der »Falle der moralischen Selbstsicherheit«. Damit meint sie die Gefahr, Rassismus in der antirassistischen Arbeit nur als Problem der »Anderen«, »der« Medien, Politik und Gesellschaft, zu betrachten, problematisches Denken und Handeln bei sich selbst jedoch zu übersehen und sich grundsätzlich als aufgeklärt einzuordnen, während Rassisten als Randfiguren erscheinen, die den gesellschaftlichen Konsens nicht teilen. Die Professorin für Interkulturelle Pädagogik plädiert dafür, eine »antiziganismus-kritische«, aber auch selbstkritische Perspektive einzunehmen.

Wenn die Auseinandersetzung nicht in Form von Beschuldigungen und Vorwürfen erfolge, wachse die allgemeine Bereitschaft zu erkennen, dass es »Antiziganismus in dieser Gesellschaft gibt«. Aus ihrer Sicht darf dieser Begriff nicht dazu benutzt werden, um verklausuliert erneut über vermeintliche Eigenschaften von Sinti und Roma zu sprechen und Stereotypen wie »Fremdheit« weiter zu verfestigen. Vor dieser unerwünschten Konsequenz schützt ihres Erachtens auch die Distanzierung durch Anführungszeichen nicht. Die heutigen Bezeichnungen sieht sie als Ausdruck einer »Beschädigung« durch stigmatisierende Benennungen, die auch durch die aktuelle Sprachregelung nicht zu überwinden sei.

Messerschmidt betont den Zusammenhang zwischen Zigeunerstereotyp, Nationalismus und Rassismus, auch in Bezug auf die Vertreibungen aus Ländern des früheren Jugoslawien. Im Hinblick auf das bundesdeutsche Schulsystem sieht sie eine »Reflexionsblockade«, was alltägliche und strukturell verankerte Diskriminierung angeht, da diese Erkenntnis dem Selbstbild einer demokratischen Gesellschaft widerspräche. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen an Sinti und Roma erklärt sie, dass Integration eine »trügerische Strategie« sei und Pluralität auch dann gelebt werden müsse, wenn es um eine von einem Teil der Sinti und Roma angestrebte kollektive Minderheitenidentität geht.

Ismeta Stojković wurde als »Gastarbeiter«-Kind in Bielefeld geboren und wuchs in Serbien viersprachig auf. Von ihren Großeltern lernte sie Romanes. Nach dem Studium arbeitete sie als Lehrerin und Übersetzerin, um schließlich zurück nach Deutschland zu gehen.

Sie beschreibt die liebevolle Erziehung, die sie zu Hause erhielt, und die Tatsache, dass es in ihrer Familie »normal« war, schulischen Ehrgeiz zu entwickeln und eine gute Ausbildung anzustreben. Dabei hinterfragt sie, warum es notwendig sei, diese Tatsache zu betonen.

Im Rückblick auf ihre Schulzeit am Gymnasium beschreibt sie Freundschaften und gute Momente, aber auch die feinen Unterschiede, die gemacht wurden, die geringeren Erwartungen, die Mitschülerinnen und Mitschüler an sie stellten, und zugleich ihren eige-

nen Eindruck, nie gut genug zu sein. Sie äußert Dankbarkeit über ein Leben, das sie als glücklich erlebt, verschweigt aber nicht die Verletztheit, wenn sie auf der Straße Äußerungen über »schmutzige, stehende Zigeuner« anhören muss, und das Gefühl, als »Zigeunerin« abgestempelt zu werden, auch wenn keine offene Diskriminierung praktiziert wird.

Ismeta Stojković stellt eindringlich die Frage, warum gerade Roma als Problem oder sogar als »schlimme Krankheit« betrachtet werden. Mehr Respekt zu zeigen ist eine der Aufforderungen, die sie am Ende des Bandes an die Gesellschaft richtet.

Abschließend leitet **Esther Quicker** in den Serviceteil über, der eine Literaturliste zum Thema des vorliegenden Bandes sowie Links zu damit befassten Organisationen und Institutionen enthält. Sie skizziert grundlegende Entwicklungen, Schwerpunkte, kritikwürdige Tendenzen und Lücken in der Auseinandersetzung mit Sinti- und Roma-Themen in der deutschsprachigen Fachliteratur seit den 1980er-Jahren. Dabei weist sie auf Publikationen hin, die bei der weiteren Beschäftigung mit den hier aufgeworfenen Fragen und ihrer pädagogischen Aufarbeitung hilfreich sein können.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, Fotografinnen und Fotografen, dem Rom e.V. für die Bereitstellung von Archivmaterial sowie den vielen anderen, die mit Rat und Tat diesen Band möglich gemacht haben.

Esther Quicker und Hans-Peter Killguss im Oktober 2013

- 1 Vgl. Die Welt (2013): Friedrich will Armutseinwanderer »rausschmeißen«, Die Welt online v. 07.06.2013, <http://www.welt.de/politik/deutschland/article116913358/Friedrich-will-Armutseinwanderer-rausschmeissen.html>, Zugriff: 07.09.2013.
- 2 Für spezifische Zahlen und Quellen hierzu sowie zur Heterogenität der Sinti und Roma in Deutschland siehe u.a. die Beiträge von Marian Luca, Karola Fings und Wolf-D. Bukow.
- 3 Heitmeyer, Wilhelm (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in einem entsicherten Jahrzehnt, in: Ders. (Hg.): Deutsche Zustände 10. Frankfurt/M. 2012, S. 39 f.
- 4 Benz 1996 (siehe Literaturliste), S. 171.
- 5 Etwa in einem Spiegel TV-Beitrag vom 21.05.2012, in dem die legale Anmeldung eines Gewerbes durch bulgarische und rumänische Einwanderer, insbesondere Roma, als »lukrativer Trick«, um Kindergeld zu erhalten, bezeichnet wird: <http://www.spiegel.de/video/einwanderer-aus-bulgarien-und-rumaenien-melden-gewerbe-an-video-1197780.html>. Siehe dazu auch folgenden kritischen Kommentar: <http://sibuaner.noblogs.org/category/media-watch/page/2/>, Zugriff: 7.06.2012.
- 6 Pesch, Matthias (2013): 560 Millionen für Osteuropa, in: Kölner Stadt-Anzeiger v. 10.04.2013, S. 25.
- 7 Pesch, Matthias (2013): Kardinal Meisner. Kritik an Äußerungen über Roma, in: Kölner Stadt-Anzeiger online v. 03.05.2013, <http://www.ksta.de/koeln/kardinal-meisner-kritik-an-aeusserungen-ueber-roma,15187530,22675076.html>, Zugriff: 07.09.2013.

- 8 Schlagzeile der TAZ am 4. März 2013, S. 13, zu einem Artikel von Norbert Mappes-Niedieck. Siehe dazu den Beitrag von Esther Quicker unter dem Titel »Wer klärt uns auf?« in diesem Band.
- 9 Becker-Jäckli, Barbara (2012): Das jüdische Köln. Geschichte und Gegenwart, Köln, S.80, zu Assimilation und weltanschaulichen Einstellungen jüdischer Kölnerinnen und Kölner vor 1939.
- 10 Laut der von Daniel Strauß herausgegebenen »Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma« (Strauß 2011, S. 99, siehe Literaturliste) akzeptierten nur knapp sieben Prozent der Befragten unter Vorbehalt, als »Zigeuner« bezeichnet zu werden. Zur Einführung der Doppelbezeichnung durch die Bürgerrechtsbewegung siehe auch die Beiträge von Karola Fings im vorliegenden Band.
- 11 Siehe die Buchbesprechung Max Matters unter dem Titel »Moritz Fischer/Christine Hämmerling/Jan Hinrichsen/Bernd Jürgen Warneken (Hg.), Römänien. Zugänge zu den Roma in Siebenbürgen (Tübinger Korrespondenzblatt, 60), Tübingen 2010 (Max Matter)«, in: Fendl, Elisabeth u.a. (2010) (Hg.): Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 51/2010, S. 251.
- 12 Zur Bedeutung der unterschiedlichen Bezeichnungen vgl. Boretzky, Norbert/Igla, Birgit (1994): Wörterbuch Romani – Deutsch – Englisch für den südosteuropäischen Raum, Wiesbaden. »Manusch« ist zugleich die Eigenbezeichnung einer Untergruppe der Sinti.